
Ist der Generationenvertrag brüchig geworden, wie Alarmmeldungen über die Probleme der Rentensicherung und die Lasten zukünftiger Generationen wegen der demographischen Entwicklung erwarten lassen? Muß es deswegen zu einem »Kampf der Generationen« kommen, wenn der Anteil der Alten immer größer wird?

Wissenschaftler verschiedener Disziplinen ziehen ein Resümee der bisherigen Forschung. Das Buch räumt auf mit der stereotypischen Wahrnehmung von Alten und Jungen, es berichtet über die Vielfalt der Beziehungen innerhalb und außerhalb der Familie; es korrigiert wechselseitige Fehldeutungen und warnt vor überhöhten Erwartungen. Es werden Fragen nach der Ethik und nach der Gerechtigkeit im Umgang mit früheren und zukünftigen Generationen gestellt.

ISBN N 3-593-35649-X



9 783593 356495

Krappmann, Lепенies: **Alt und Jung**

Lothar Krappmann,
Annette Lепенies (Hg.)

Alt und Jung

Spannung und Solidarität
zwischen den Generationen



ADIA

ADIA-Stiftung zur Erforschung neuer Wege für Arbeit und soziales Leben

Campus



ADIA-Stiftung zur Erforschung neuer Wege für Arbeit
und soziales Leben

Schriftenreihe Band 7

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Margret Baltés, Prof. Dr. Lothar
Krappmann, Prof. Dr. Wolf Lepenies, Annette Lepenies, Prof. Dr. Leo
Montada, Prof. Dr. Ralf Schwarzer

Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hg.)

Alt und Jung

Spannung und Solidarität
zwischen den Generationen

Prof. Dr. *Lothar Krappmann* ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Max-
Planck-Instituts für Bildungsforschung, Berlin, und Honorarprofessor
für Soziologie der Erziehung am Fachbereich Erziehung und Unterrichts-
wissenschaften der Freien Universität Berlin.

Annette Lepenies ist Psychotherapeutin und Dozentin für Psycholo-
gie am Sozialpädagogischen Institut Berlin.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Inhalt

Grußwort von Klaus Jacobs	7
Einleitung <i>Lothar Krappmann, Annette Lepenies</i> Alt und Jung - Spannung und Solidarität zwischen den Generationen	9
I. Generationenbeziehungen in Zeiten gesellschaftlichen Wandels	
<i>Erhard Busek</i> Solidarität der Generationen in schwieriger Zeit	17
<i>Kurt Lüscher</i> Postmoderne Herausforderungen an die Generationenbeziehungen	32
<i>Rainer Münz</i> Rentnerberg und leere Schulen? Das Verhältnis der Generationen aus demographischer Sicht	49
<i>Gerhard D. Kleinhenz</i> Der Austausch zwischen den Generationen	66
<i>Micha Brumlik</i> Gerechtigkeit zwischen den Generationen	83
II. Generationenbeziehungen im Lebenslauf	
<i>Yvonne Schütze</i> Generationenbeziehungen: Familie, Freunde und Bekannte	97
<i>Lenelis Kruse, Caja Thimm</i> Das Gespräch zwischen den Generationen	112

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Alt und Jung: Spannung und Solidarität zwischen den Generationen / Lothar Krappmann; Annette Lepenies. – Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1997 (Schriftenreihe / ADIA-Stiftung zur Erforschung Neuer Wege für Arbeit und Soziales Leben; Bd. 7) ISBN 3-593-35649-X

NE: Krappmann, Lothar [Hrsg.]; ADIA-Stiftung zur Erforschung Neuer Wege für Arbeit und Soziales Leben: Schriftenreihe

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1997 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

<i>Jutta Ecarius, Heinz-Hermann Krüger</i> Machtverteilung, Erziehung und Unterstützungsleistungen in drei Generationen. Familiäre Generationenbeziehungen in Ostdeutschland	137
<i>Frieder Lang, Margret M. Baltes</i> Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter	161
<i>Lothar Krappmann</i> Brauchen junge Menschen alte Menschen?	185
III. Erfahrungen, Erwartungen und Forschungsperspektiven	
<i>Dietrich Mendt</i> Das Verhältnis zwischen Alt und Jung: Erfahrungen aus der DDR	207
<i>Erika Hildebrand</i> "Aktion 55" - Ein Beispiel aus Sachsen	214
<i>H. Werner Kammann</i> Thesen zum Verhältnis der Generationen	216
<i>Klaus Deubel</i> Kommunalpolitik und Generationenprobleme	221
<i>Konrad Hummel</i> Nachgedanken eines in Bürgerprojekten Engagierten	224
<i>Sigrun-Heide Filipp</i> Beziehungen zwischen den Generationen im Erwachsenenalter als Thema der verhaltenswissenschaftlichen Forschung	229
<i>Annette Lepenies</i> "Alt und Jung. Das Abenteuer der Generationen" Die Idee einer Ausstellung	243
Autorenhinweise	249

Grußwort zur Eröffnung der Konferenz "Alt und Jung" in Dresden, November 1995

Als Vorsitzender des Kuratoriums der ADIA-Stiftung freut mich sehr, wieviel Interesse unsere Konferenz bei älteren und jüngeren Menschen findet. Daß dabei die Generationen etwas ungleich vertreten sind, war zu erwarten und ist ganz natürlich: Denn während die Älteren wissen, daß sie einmal jung waren und sich an ihr Jung-Sein gerne erinnern, denken junge Menschen weit weniger daran, daß auch sie einmal alt sein werden.

Die großen Herausforderungen unserer Gegenwart zwingen jedoch uns alle zunehmend dazu, viele Selbstverständlichkeiten in unserem Alltag und in unserer Arbeitswelt in Frage zu stellen. Sie mögen dazu führen, daß auch junge Menschen sich motiviert fühlen, intensiver als je zuvor über ihre Zukunft - das heißt aber: über ihr Alter - nachzudenken. Die ADIA-Stiftung will mit dieser Konferenz Anstöße zu einem Miteinander-Nachdenken der Generationen geben.

Diese Konferenz findet in der sächsischen Landeshauptstadt Dresden, in einer deutschen Metropole statt. Aber deutsch-deutsche Themen stehen, auch wenn sie zur Sprache kommen, nicht im Mittelpunkt. Alt und Jung ist ein "internationales" Thema, ein Problem, das alle modernen Gesellschaften betrifft. Dazu haben wir Referenten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz eingeladen.

Die ADIA-Stiftung widmet sich der Erforschung neuer Wege für Arbeit und soziales Leben. Sie hat, neben vielen anderen Aktivitäten, zwei frühere Konferenzen den Problemkreisen "Arbeitslosigkeit" und "Alter" gewidmet. Die Stiftung sieht die großen Probleme, vor denen die Industrie- und Arbeitsgesellschaft heute steht, als eine Herausforderung an, realitätsnah, aber zugleich phantasie-reich über neue Lösungsmöglichkeiten nachzudenken. Dabei werden wir von manchen selbstverständlichen Denk- und Handlungsgewohnheiten Abschied nehmen müssen. Ein neues "Bündnis für Arbeit" ist natürlich hochwillkommen, aber wir sind noch weit entfernt, die Möglichkeiten zu einer Flexibilisierung der Arbeitszeiten und der Beschäftigungsverhältnisse auszunutzen, die notwendig sind, um den Plan zu einem solchen "Bündnis für Arbeit" Realität werden zu lassen!

Wir wissen, welche Probleme durch die dramatischen demographischen Verschiebungen auf uns zukommen, nicht zuletzt im Bereich der Alterssiche-

Lenelis Kruse, Caja Thimm

Das Gespräch zwischen den Generationen¹

1 Kommunikation als Problem im Alltag

Alltägliche Kontakte zwischen Menschen spielen sich im wesentlichen mit Mitteln der Sprache ab. Wir reden miteinander, tauschen Informationen aus, erzählen Geschichten. Wir loben oder kritisieren, unterstützen oder fordern, und alle diese Prozesse laufen oft ausschließlich über sprachliches Handeln ab oder werden doch von diesem begleitet. Wir reden nicht nur miteinander, sondern auch übereinander, vertreten und verbreiten Meinungen, Einstellungen und Vorurteile und suchen dafür kommunikative Unterstützung. Soziale Kontakte sind also wesentlich sprachliche Kontakte. Dies gilt für alle Mitglieder der Gesellschaft, ob Mann oder Frau, ob groß oder klein, ob jung oder alt. Wenn dieses Sprechen miteinander so selbstverständlich ist, warum sprechen wir dann von einem Kommunikationskonflikt zwischen Alt und Jung? Thematisch werden Dinge in der Regel dann, wenn sie eben nicht mehr selbstverständlich sind, wenn es Probleme gibt und uns diese Probleme bewußt werden. Ist die Kommunikation zwischen den Generationen also ein Problem?

Wir müssen zumindest davon ausgehen, daß sich die Kommunikationssituation, in der Ältere und Jüngere sich heutzutage befinden, verändert hat und damit bisher nicht gekannte Probleme auftreten. Zwei Hinweise mögen genügen:

- (1) Immer mehr Menschen werden immer älter, und der höhere Anteil älterer Menschen vergrößert die Möglichkeit der Kommunikation zwischen mehreren Generationen.

¹ Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Förderung unserer Arbeiten im Teilprojekt B3 ("Partnerhypothesen und soziale Identität in Konversationen") des Sonderforschungsbereichs 245 "Sprache und Situation" (Heidelberg/Mannheim). Für die Mitwirkung bei der Planung, Durchführung und Auswertung der zitierten Untersuchungen bedanken wir uns bei E. Hicks, I. Hub, R. Jacob, A. Koltz, S. Maier, A. Wagner und Ch. Wagner.

- (2) Ältere Menschen sind weniger, als dies etwa noch im vorigen Jahrhundert der Fall war, eingebunden in den Kontext einer real existierenden Mehrgenerationenfamilie. In dem Maße, wie die Familie kleiner geworden ist und auch immer mehr Menschen es vorziehen, unverheiratet oder kinderlos zu bleiben, sind mehr und mehr ältere Menschen auf extrafamiliäre Kommunikation angewiesen. Ältere Menschen verbringen ihren Alltag, wenn nicht einsamer, so doch immer mehr in öffentlichen Einrichtungen (z.B. Seniorentreff, Seniorenuniversität oder spezielle Bildungseinrichtungen für Ältere).

Wir möchten in diesem Beitrag darlegen, wie intergenerationelle Kommunikation als wissenschaftliches Problem konzipiert und analysiert werden kann, welche theoretischen Annahmen existieren und welche empirischen Befunde diese stützen. Wir werden dabei auch auf eigene Untersuchungsergebnisse eingehen, die wir in einem längerfristigen Forschungsprojekt gewonnen haben. Abschließend werden wir versuchen, aus den Forschungsergebnissen Schlußfolgerungen zu ziehen, zum einen für Möglichkeiten zur Verbesserung kommunikativer Beziehungen zwischen den Generationen, zum anderen aber auch für die Forschung zur intergenerationellen Kommunikation, die in Deutschland erst noch zu entwickeln ist.

2 Konflikte zwischen Alt und Jung

Der Verdacht, daß es Probleme zwischen den Generationen gibt, wird derzeit weniger durch Befunde über die tatsächlichen Beziehungen zwischen den Generationen, z.B. auch über ihre kommunikativen Beziehungen, gestützt als vielmehr durch die Art und Weise, wie über solche Beziehungen geredet wird. Thematisiert wird der Konflikt zwischen Alt und Jung in jüngster Zeit auffällig häufig in den Medien. Dabei wird das Verhältnis zwischen den Generationen zunehmend als problematisch und konfliktbeladen beschrieben. Ähnlich wie die von Kurt Lüscher und seinen MitarbeiterInnen ausführlich dokumentierte "Favonienrhetorik" und "Kindheitsrhetorik" (vgl. Lange, 1995; Lüscher, 1995) wird hier in der öffentlichen Diskussion eine *Altersrhetorik* konstruiert. Diese trägt derzeit geradezu Züge einer Kriegsberichterstattung.²

² 1989 begann in der Zeitschrift "Wiener" eine Medienkampagne gegen die ältere Generation: "Krieg den Alten!" war der Artikel provozierend überschrieben. Auch "Der Spiegel" (1989) stimmte mit seiner Titelgeschichte "Der Kampf der Generationen: Junge gegen Alte" in diesen Chor ein. Wörtlich wurde dieser Titel von der "Woche"

In diesen Berichten erscheint der ältere Mensch überwiegend negativ repräsentiert. Dies bezieht sich nicht nur auf die Vorstellung von den einsamen, kranken, pflegebedürftigen, in ihren Leistungen und kommunikativen Fähigkeiten stark eingeschränkten alten Menschen, sondern auch auf das Bild der "neuen Alten", die aktiv, unabhängig und gut situiert nun mit ihren Renten-Ansprüchen (aber nicht nur diesen), sowie ihrer politischen und ökonomischen Macht zu einer "Altenlast" zu werden und die Chancen und den Lebensstandard der jungen Generation zu bedrohen scheinen. Auch wenn jede/r weiß, daß in solchen Artikeln, oder mindestens ihren Titeln, übertrieben wird, so ist doch diese Schwarzweißmalerei bereits ein deutlicher Hinweis auf die Art und Weise, wie das Verhältnis zwischen den Generationen oft gesehen wird: als Intergruppenbeziehung, als *ingroup-outgroup* Situation, die durch Interessenkonflikte gekennzeichnet ist und dadurch zu einer Polarisierung führt, in der die Eigengruppe positiv aufgewertet wird, die anderen aber, die Fremdgruppe, negativ bewertet, ja geradezu diskriminiert wird.

Mit der Interaktionssituation Alt/Jung ist jedoch eine Besonderheit verbunden: Wir haben es nicht wie sonst mit klaren Eigen-Fremdgruppenverhältnissen zu tun, wie bei Geschlecht, Rasse oder auch bei den typischen Majoritäts-Minderheits-Verhältnissen, sondern eher mit einem Kontinuum des Altseins oder Jungseins. Gehören für die Jugendlichen "die Alten" heute noch zur *outgroup*, wird ihnen mit dem Älterwerden bewußt, daß sie einmal selbst Angehörige dieser Gruppe sein werden. Jede/r Alte wiederum weiß, daß auch sie bzw. er einmal zur Gruppe der Jungen gehört hat. Bei der Betrachtung von Intergenerationenbeziehungen, besonders auch bei der intergenerationellen Kommunikation, muß daher nicht nur angegeben werden, welche Alterskohorte sich in bezug auf welche andere verhält, sondern immer auch die Doppelperspektive mit berücksichtigt werden: der Rückblick auf die eigene Jugend - der Vorausblick auf das eigene Alter.

Alle Untersuchungen zur Kommunikation zwischen alten und jungen Menschen zeigen, daß Gespräche zwischen den Generationen, sofern sie außerhalb der Familie stattfinden, maßgeblich von Erwartungen und Stereotypen bezüglich gruppenbezogener Verhaltensweisen geprägt sind (für innerfamiliäre Kom-

(20.10.1995) wieder aufgenommen und im Untertitel noch verdeutlicht: "Die Senioren-Lawine verschüttet die Zukunft der Jugend - wehrt sich die verlorene Generation?" Auch die "alternative tageszeitung" (taz) wartete mit einem bissigen Artikel über die "vierte Lebensphase, die Senilität" auf. Unter der Schlagzeile "Hilfe, wir vergeisen" (April 1993) beschrieb die Grünen-Politikerin Antje Vollmer die Problematik des Generationenvertrages und schloß mit der Prognose, "daß es ohne Panik, Aggressionen und gegenseitige Beschuldigungen wohl nicht abgehen wird".

munikation gelten andere Bedingungen; siehe dazu Fiehler, in Druck). Auch Ältere beurteilen ihre jungen GesprächspartnerInnen zunächst aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit: Die sind jung und wir sind alt. Das bedeutet, daß man bei der Analyse von Gesprächen zwischen Alt und Jung nicht nur die üblichen individuellen Merkmale wie Geschlecht, Bildung, Beruf usw. sowie Situationsmerkmale berücksichtigen muß, sondern daß man sie, wie bereits erwähnt, als *Intergruppenkommunikation* ansehen muß. Das heißt, daß interpersonale Aspekte hinter Intergruppenaspekten zurücktreten. Dies wiederum hat zur Folge, daß Altersstereotype und damit kulturelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Altsein und vom Jungsein eine ganz zentrale Rolle in diesen Gesprächen spielen.

Nun kann man allerdings zeigen, und das hat der Sozialpsychologe Henri Tajfel (1978; vgl. auch Abrams & Hogg, 1990) mit seiner Theorie der sozialen Identität getan, daß nicht erst reale Interessenkonflikte zur *ingroup-outgroup*-Polarisation und zur Diskriminierung führen, sondern bereits die Wahrnehmung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Das Bedürfnis nach Selbstbewertung und Identitätsfindung als Mitglied dieser Gruppe kann dazu führen, sich mit anderen Gruppen zu vergleichen und sich von ihnen abzugrenzen. Damit ist eine zentrale Tendenz verbunden: nämlich die Aufrechterhaltung und Verstärkung der "pole Distinktheit" der eigenen Gruppe. Dies geschieht einmal durch eine Begünstigung der eigenen Gruppe (*ingroup favouritism*), zum anderen durch Abwertung der Fremdgruppe. Für die intergenerationelle Beziehung heißt das eine positive Unterscheidung zu "unseren, der Alten" Gunsten aus der Sicht der Alten und eine relative Diskriminierung der "Alten", von den "Jungen" aus gesehen.

Wenn sich also die Beziehung zwischen den Generationen als Intergruppen-situation darstellt, beruht die Identität des jeweiligen Gruppenmitgliedes auf einem Prozeß der Kategorisierung nach einfachen, leicht wahrnehmbaren Merkmalen (z.B. Gebrechlichkeit, graue Haare, faltige Haut). Eine Person wird dann ausschließlich als Mitglied einer *sozialen Kategorie* wahrgenommen und in der Regel auch *kategorial behandelt*, d.h. sie wird unter Absehung ihrer individuellen Eigenschaften und ihres Verhaltens stereotyp als Alte wahrgenommen, angeschlossen, behandelt, also diskriminiert (Graumann, 1995). Ganz anders verläuft hingegen eine *interpersonale* Beziehung zwischen Individuen (z.B. Paul Müller, 24 Jahre, und Else Berger, 82 Jahre), bei der individuelle Eigenschaften und Verhaltensweisen im Mittelpunkt stehen und die Partner sich auf der Basis ihrer personalen Identität begegnen (sie hat schon zwei Kriege erlebt und macht jetzt einen Computerkurs; er liebt Krimis und diniert nur in Gourmet-Restaurants).

Geht man also davon aus, daß insbesondere in öffentlichen Situationen und bei ersten Begegnungen stereotype Vorstellungen, Einstellungen und Erwartungen gegenüber älteren Menschen für die Kommunikation mit ihnen eine Rolle spielen, so ist es notwendig, diese stereotypen Bilder und auch deren sprachliche Manifestation in verschiedenen Textsorten genauer anzusehen.

3 Altersbilder - Altersstereotype

3.1 Selbst- und Fremdbild

Da Altersbilder und Altersstereotype eine wichtige Rolle für unsere Argumentationen und unsere Untersuchungen spielen, seien einige zusammenfassende Hinweise erlaubt, ohne diesem umfangreichen Forschungsbereich auch nur annähernd gerecht werden zu können (vgl. dazu Arnold & Lang, 1989; Lehr & Niederfranke, 1991; Tews, 1991).

Wir haben dargestellt, daß in der Gesellschaft vornehmlich negative Bilder von alten Menschen und dem Prozeß des Älterwerdens kursieren. Solche Bilder lassen sich teilweise präzisieren bzw. korrigieren: einmal durch differenzierte empirische Analysen von den Vorstellungen und Einstellungen, wie sie in einer Gesellschaft zum Altern und zu alten Menschen allgemein (in den verschiedenen Medien, in Filmen, in der Werbung, in Schulbüchern und Märchen, aber auch mittels Meinungsumfragen) zu finden sind (*generalisiertes Altersbild*), zum anderen durch die Untersuchung der Einstellungen einzelner Personen zum Alter sowie zu älteren Menschen, mit denen sie tatsächlich in Kontakt stehen (*personalisiertes Altersbild*). Von diesen beiden *Fremdbildern* ist noch das *Selbstbild* der älteren Menschen zu unterscheiden und vor allem auch zu fragen, in welcher Weise das Selbstbild durch die Fremdbilder beeinflusst wird.

Altersbilder sind kultur- und epochalspezifisch. Immer mehr Untersuchungen zeigen, daß es *das* Altersbild nicht gibt und daß alte Menschen keine homogene Gruppe sind, sondern durchaus auch differenziert typisiert werden. So ist etwa das Stereotyp der älteren Frau negativer als das des Mannes, außerdem "ältere" Frauen früher. (Auch wenn in der jüngsten ZEIT-Serie 1996 die gegenteilige Meinung vertreten wurde: "Frauen sehen immer länger jung aus, Männer sehen jünger alt aus." Aber hinter dieser Aussage stecken wohl weniger empirische Daten als vielmehr spezifische wirtschaftliche Interessen.)

Mit entsprechend angemessenen Untersuchungsmethoden gelingt es zudem, verschiedene Prototypen von Altersstereotypen zu identifizieren und dabei nicht

nur negative, sondern auch positive Altersstereotype zu entdecken (vgl. Dittmann-Kohli, 1990; Hummert, Garstka, Shaner & Strahm, 1995). Dennoch ist das generelle Altersbild nach wie vor durch Vorstellungen von Krankheit, Abhängigkeit und Einsamkeit, also durch das Defizit-Modell des älteren Menschen bestimmt. Bestandteil solcher Altersbilder ist auch die Erwartung eingeschränkter sozialer und kommunikativer Interessen: Alte Menschen gelten bei vielen als selbstbezogen und an den Problemen Jüngerer desinteressiert, als nur eingeschränkt aufnahmefähig und vergeßlich und in ihren kognitiven Fähigkeiten beeinträchtigt (vgl. Hummert, Garstka & Shaner, 1995).

Für die Untersuchung intergenerationeller Beziehungen ist auch die Frage nach dem personalisierten Altersbild relevant. Viele Untersuchungen haben nämlich gezeigt, daß bei Jugendlichen generell ein negatives Bild vom Alter vorherrscht, jedoch die Einstellung gegenüber älteren Menschen, zu denen regelmäßiger Kontakt besteht, positiv ist (Institut für Demoskopie, 1988). Auch bei den älteren Menschen selbst ist das generelle Bild vom Alter negativ. Diese Auffassung wird hingegen häufig nicht in das eigene Selbstbild übernommen: Die Alten sind eher die anderen als man selbst. Hier deutet sich ein interessantes Phänomen an, für das wir auch in unseren Untersuchungen Hinweise finden. Ältere Menschen sehen sich durchaus als Mitglieder einer dieser Gruppe ab, in der Gruppe der "Älteren", setzen sich aber gleich wieder von dieser Gruppe ab, indem sie die "Alten" als *outgroup* bezeichnen. Wir sehen also, daß das Selbstbild einerseits durch die Wahrnehmung der eigenen Person als Mitglied einer sozialen Kategorie oder Gruppe (im Sinne der sozialen Identität) bestimmt wird ("wir Alten"), dann aber auch durch die Wahrnehmung der eigenen Person als Individuum (im Sinne der personalen Identität), das sich von den Eigenschaften, die seiner Gruppe zugeschrieben werden, distanzieren möchte.

Gleichwohl bleibt die Art, wie ältere Menschen wahrgenommen und typisiert werden, nicht ohne Auswirkungen auf ihr Selbstbild. Wer täglich mit einer negativen Erwartungshaltung gegenüber seiner Person konfrontiert wird, richtet seine Aufmerksamkeit vermehrt auf solche Dinge, die er oder sie im Sinne der Erwartung schlecht beherrscht, so daß andere Dinge, die er oder sie gut kann, nicht ins Blickfeld geraten. In vielen Fällen internalisiert der ältere Mensch diese Erwartungen und verhält sich - gemäß der "*self-fulfilling prophecy*"-Hypothese - inkompetent. Das in einer Gesellschaft produzierte Altersbild und das Altersstereotyp erscheinen danach als wesentlicher Faktor für das eigene Selbstbild und Selbsterleben.

3.2 Altersbilder in der Sprache

Die sozialen Repräsentationen vermitteln, soweit sie von den Medien verbreitet werden, ein durchweg negatives Bild von den alten Menschen und den Beziehungen zwischen Alt und Jung. Dieses Bild des Alters schlägt sich auch in der Sprache nieder. So bringt die Suche nach dem "Unwort des Jahres" jedes Jahr erneut Beispiele für eine negative Einstellung zum Alter (Schlosser, 1992). Da sind nicht nur jugendsprachliche Formulierungen wie "Grufti" und "Komposti", "Friedhofsgemüse" oder UHU's (Unter-Hundertjährige), die nicht mehr "nightlife-tauglich" sind, sondern einen "Mumienausweis" oder "Runzelpaß" brauchen. Da gibt es vor allem die inzwischen alltäglichen Formulierungen von der "Alterslast", dem "Pflegefall" oder von der Betreuung älterer Menschen als "Wartung", Begriffe, die die Altersrhetorik anreichern und in der politischen Debatte zum Bild der Älteren als "weniger wert" beitragen.

In den USA wurde schon in den 60er Jahren Altersdiskriminierung zu einem gesellschaftlich relevanten Thema. Der von Butler geprägte Begriff des "ageism" fand Ende der 60er Jahre Eingang in das "American Heritage Dictionary on the English Language". Dort wird "ageism" als auf das Alter bezogene Diskriminierung verstanden, die sich speziell gegen Menschen mittleren und höheren Alters richtet. Butler (1969) beschreibt *ageism* als ein "tiefverwurzeltes Unbehagen gegenüber älteren Menschen", als "Widerwille und Abscheu gegenüber dem Älterwerden" (1969, S. 243).

Selbst Forscher und Forscherinnen sind nicht gegen die in einer Gesellschaft herrschenden Stereotype gefeit. Sogar die gerontologische Forschung wird be-zichtigt, nicht frei von *ageism* zu sein, etwa wenn lange Zeit der Prozeß des Al-terns als "Abbau", als "Defizit", als "*disengagement*" konzeptualisiert und ent-sprechend untersucht wurde und dies auch die Untersuchungen zur Sprache im Alter bestimmte (vgl. Coupland, Coupland & Giles, 1991).

4 Altersstereotype und sprachliches Handeln

Vorstellungen, die in einer Gesellschaft über verschiedene Gruppen existieren, haben nicht zuletzt dadurch einen Einfluß auf das Selbstbild der Gruppenmit-glieder, daß sie das Handeln gegenüber diesen Mitgliedern bestimmen. Dazu ge-hört auch das kommunikative Handeln, d.h. das verbale und nonverbale Verhal-ten gegenüber Personen, die als Mitglieder der Gruppe der "Alten" oder der "Jungen" identifiziert werden, woraufhin entsprechende Erwartungen oder Hy-

pothesen über sie als GesprächspartnerInnen und über ihr Verhalten entwickelt werden.

In einem größeren Forschungsprojekt im Rahmen des Heidelberg/Mannhei-mer Sonderforschungsbereichs 245 "Sprache und Situation" untersuchen wir solche Partnerhypothesen, also die Erwartungen, die wir im Rahmen einer Kommunikationssituation aufgrund wahrgenommener Gruppenzugehörigkeit, Eigenschaften, Einstellungen, Kompetenzen, Verhaltensweisen eines Partners und ihrer Auswirkungen auf den Verlauf von sprachlichen Interaktionen ent-wickeln. In jeder Interaktion, besonders aber bei einer ersten Begegnung einan-der fremder Menschen, werden solche Erwartungen gebildet, und sie beeinflus-sen die Art der Interaktion und die Beurteilung des Partners bzw. der Partnerin.

Mit diesen Fragen knüpfen wir an eine Forschungstradition an, die mit Ro-bert Mertons (1948) Formulierung der "*self-fulfilling prophecy*" begann und sei-ber vielleicht bekannteste Thematisierung fand in Rosenthal und Jacobsons "Pygmalion im Klassenzimmer" (1963), zu der aber auch Forschungen über "Versuchsleitereffekte" und heute die verschiedenen Konzeptualisierungen von "interpersonal expectations" (vgl. Blanck, 1993) und "identity negotiation" (vgl. Swann, 1987) gehören. Viele Untersuchungen in dieser Tradition haben inso-fern Belege für die Wirkung der sich selbst erfüllenden Prophezeiung geliefert, als gezeigt werden konnte, daß Prophezeiungen oder Hypothesen einer Person A bezüglich Persönlichkeitsmerkmalen, Einstellungen, Gruppenzugehörigkeit oder auch Verhaltensweisen eines Partners B sich erfüllen bzw. bestätigt wer-den. Dies geschieht entweder durch "kognitive Konfirmation" - die Lehrerin A schätzt den lediglich als intelligent etikettierten Schüler B tatsächlich als intelli-gent ein -, oder sogar durch Beobachtung des Verhaltens der Zielperson B (Ver-haltenskonfirmation) - Schüler B verhält sich aus welchen Gründen auch immer tatsächlich intelligent. Die Forschung konzentrierte sich anfangs fast ausschließ-lich auf solche Konfirmationsprozesse. Erst als Kritik an den zu einfachen, stark reduzierten experimentellen Situationen aufkam, hat man auch die gelegentli-chen Befunde einer *Nichtbestätigung* von Partnerhypothesen ernstgenommen und weiter nach Bedingungen gesucht, die eine Widerlegung oder Korrektur der anfänglichen Partnerhypothese wahrscheinlicher machen.

Ziel unseres Forschungsprojekts ist es, vor allem auch reale Kommunikati-onssituationen zwischen zwei PartnerInnen herzustellen, dabei auf verschiedene Weise solche Partnerhypothesen zu manipulieren oder auch zu "entdecken" und den Einfluß auf die sprachliche und nichtsprachliche Kommunikation zu unter-suchen. Es gilt herauszufinden, wie solche Partnerhypothesen sprachlich kom-muniziert, bestätigt oder auch widerlegt werden. Dies geschieht z.B. dadurch,

daß es in einer Situation zu impliziten oder expliziten Korrekturen oder zum Aushandeln der Identitäten der Beteiligten kommt. Als Partnerhypothesen kommen nicht nur Annahmen über personale oder interpersonale Merkmale (z.B. hoher Status, Kompetenz, Dominanz oder Schüchternheit der Person) in Betracht, sondern auch Annahmen über die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bzw. sozialen Kategorie (der Alten oder Jungen, der Männer oder Frauen).

Bei einer ersten Begegnung von Alt mit Jung, aber auch von Alt mit Alt, Jung mit Jung, also in inter- wie in intragenerationalen Situationen, kommt es unseren Annahmen zufolge zu einer initialen Kategorisierung der PartnerInnen auf der Basis leicht zugänglicher Merkmale, wie das des Alters. Damit wird dann möglicherweise eine Reihe von stereotypen Vorstellungen ausgelöst, die sich nicht nur auf die bereits erwähnten allgemeinen Merkmale wie Einsamkeit, Hilflosigkeit oder Inkompetenz beziehen, sondern auch - wie jüngere Untersuchungen zeigen - Erwartungen und Hypothesen bezüglich der sprachlichen bzw. kommunikativen Kompetenz beinhalten können. So zeigen Untersuchungen von Ellen Ryan und ihren KollegInnen (Ryan, Kwong See, Meneer & Trovato, 1992; Ryan, Hummert & Boich, 1995), daß älteren Menschen von jüngeren wie von Erwachsenen eine eingeschränkte kommunikative Kompetenz zugeschrieben wird, die sich sowohl auf die Sprachproduktion wie auf Sprachrezeption bezieht. (Zu den als defizitär bewerteten Bereichen gehören physiologische und kognitive Veränderungen, wie mangelndes Hörvermögen, Erinnerungsschwierigkeiten, Verringerung des aktiven Wortschatzes und geringerer Gebrauch komplexer Grammatik etc.) Diese stereotypen Wahrnehmungen und negativen Urteile über die Älteren wirken sich selbstverständlich auf die Kommunikation mit Älteren aus. Zu beachten ist, daß trotz zweifellos gegebener Veränderungen der sprachlichen Kompetenz während des Alternprozesses die Einschätzungen und Erwartungen bezüglich dieser Kompetenz weit negativer sind, als es die Fakten bedingen könnten. Als Folge davon können ältere Personen in Kommunikationen mit jüngeren benachteiligt werden.

Derartige Effekte werden vor allem in den USA und Kanada (im geringeren Maße in Großbritannien) seit etwa zehn Jahren intensiv untersucht, so daß sich dort inzwischen ein ganzer Forschungszweig zur "elderly communication" (Kommunikation von und mit älteren Menschen) herausgebildet hat, also eine Art gerontologisch-psychologische Linguistik.

Welche Effekte solche stereotypen Defiziturteile haben, läßt sich durch das "Communication Predicament of Aging Model" von Ryan, Giles, Bartolucci und Henwood (1986) verdeutlichen. Es wird im Deutschen am besten als "Modell eines altersbezogenen Kommunikationsdilemmas" bezeichnet. Ausgangspunkt

dieses Modells ist die Kommunikations-Akkommodationstheorie, die, maßgeblich von Howard Giles und Nikolas Coupland (vgl. etwa Giles, 1984; Coupland, Coupland & Giles, 1991) für die Analyse der Kommunikation zwischen Gruppen entwickelt wurde. In dieser Theorie wird postuliert, daß KommunikationspartnerInnen ihr verbales und nonverbales Verhalten an die jeweiligen PartnerInnen anpassen. Je nach Kontext bzw. Einschätzung der Partner (z.B. als sympathisch, einstellungsähnlich, zur gleichen Gruppe/Kategorie gehörig) kommt es entweder zu einer *Konvergenz*, also zu einer Angleichung in der Sprache (z.B. wird der Dialekt des Partners aufgegriffen), oder aber - bei gewünschter Distanzierung vom Partner - zu einer *Sprachdivergenz*.

Das Modell des Kommunikationsdilemmas ist spezifisch für die Kommunikation von Jüngeren mit Älteren entwickelt worden und geht davon aus, daß schon allein die Tatsache, es mit einem älteren Menschen zu tun zu haben, dazu führt, daß soziale Kategorisierungen vorgenommen und damit stereotype Annahmen bezüglich unzulänglicher Sinneswahrnehmung, kommunikativer Unfähigkeit oder Abhängigkeit aktiviert werden, die dann - im Sinne einer kategorialen Behandlung - zu einer "Anpassung" an diese vermeintlichen Defizite führen. Diese Anpassung besteht aus einem Muster von verbalen und nonverbalen Verhaltensweisen, das die AutorInnen als "patronisieren", als herablassende Bevormundung, bezeichnen. Das Modell läßt sich graphisch darstellen (siehe Abb. 1).

Nach diesem Modell werden den Älteren durch diese sprachlichen Anpassungsprozesse an deren vermeintliche Defizite Möglichkeiten beschnitten, sich anders, nämlich kompetent, initiativ, selbstbewußt zu verhalten. Als Folge dieser Benachteiligung leidet das Selbstbild der Älteren ebenso wie auch die adäquate Wahrnehmung der älteren Person durch die jüngere. Es kommt zu einem Prozeß von *self-fulfilling prophecy* und damit letztlich zu einem kommunikativen Teufelskreis: Zum Beispiel könnte eine junge Altenpflegerin vermuten, daß die neue, gehbehinderte Bewohnerin sicherlich auch schlecht hört und vergeblich ist. So spricht sie mit der Bewohnerin besonders laut, stellt einfache, kurze Fragen, die sie oft wiederholt. Die Bewohnerin reagiert mit ebenso kurzen Antworten. Zu einem eingehenderen Gespräch kommt es nicht. Altern wird zum rhetorischen Schicksal!

Ähnlich haben Margret Baltes und Hans-Werner Wahl diesen Prozeß als "gelernte Abhängigkeit" beschrieben. Wird nämlich bei einem älteren Menschen immer wieder dessen Abhängigkeitsverhalten verstärkt bzw. auch hervorgerufen (*dependence-support script*) und werden Zeichen von Unabhängigkeit ignoriert (*independence-ignore script*), so führt dies zu einer Verstärkung der Abhängigkeit. Die Rede der AutorInnen vom "script" (Baltes, 1995; Baltes &

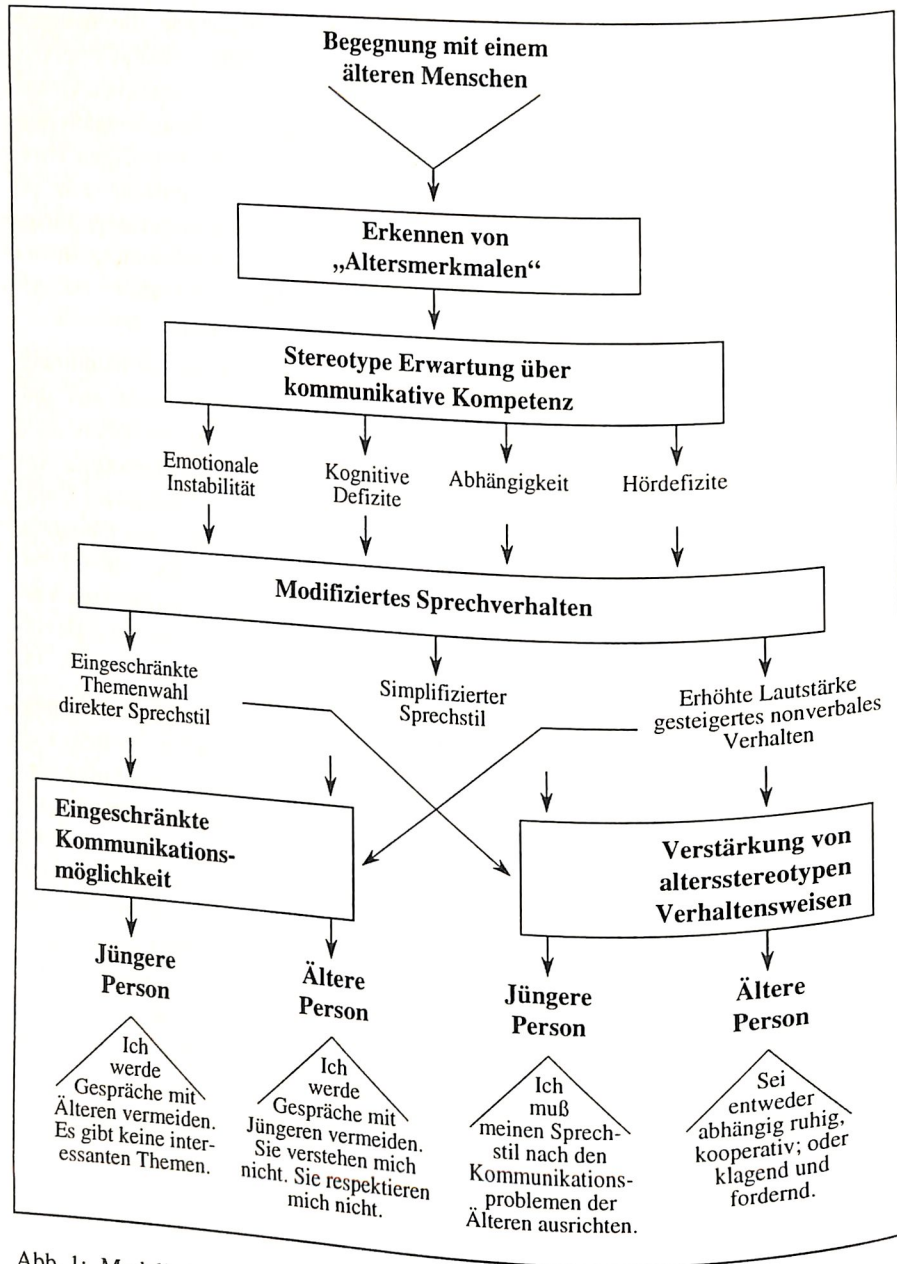


Abb. 1: Modell eines intergenerationellen Kommunikationsdilemmas (Communication Predicament of Aging) (Quelle: Ryan, Hummert und Boich, 1995, S. 147)

Wahl, 1996) verweist auf sich wiederholende Handlungsschemata, die auch sprachliches Handeln mit einschließen.

Unser Interesse gilt nun vor allem der Frage, wie das sprachliche Handeln "partnerorientiert" gegenüber den Älteren oder auch den Jüngeren modifiziert wird: Wie sprechen alte und junge Menschen wirklich miteinander?

5 Sprachliche Strategien in Gesprächen zwischen Alt und Jung

Ryan et al. (1986) und Coupland, Coupland, Giles und Henwood (1988) formulierten auf der Basis des oben dargestellten Kommunikationsmodells sprachliche Strategien, die alte bzw. junge Menschen in intergenerationellen Kommunikationen benutzen. Die Formen des sprachlichen Handelns lassen sich mit Ryan et al. (1986) anhand von vier Strategien beschreiben, die jüngere Menschen typischerweise in Gesprächen mit älteren einsetzen:

- (1) *Überanpassung aufgrund sensorischer und körperlicher Defizite*
Infolge des Aussehens bzw. des Auftretens älterer Personen kommt es zu einer Überanpassung. Jüngere Menschen schließen auf Defizite, die zwar zumeist ansatzweise, nicht aber im unterstellten Ausmaß vorhanden sind. So kommt es beispielsweise zu überlautem Sprechen aufgrund der Erwartung verminderter Hörfähigkeit sowie zu einer Übersimplifizierung von Gesprächsinhalten infolge vermuteter kognitiver Defizite.
- (2) *Abhängigkeitsbezogene Überanpassung*
Diese Strategie bezieht sich auf überfürsorgliche, direktive und disziplinierende Sprache. Sie ist vor allem im Kontext von Pflegesituationen von Bedeutung und ist ein Mittel zur Ausübung von Kontrolle, indem die Selbstständigkeit älterer Personen ignoriert wird. Sprachlich manifestiert sich diese Art der Überanpassung z.B. als "Babysprache".
- (3) *Überanpassung infolge wahrgenommener Gruppenzugehörigkeit*
Hier genügt die einfache Wahrnehmung von Personen als zur Kategorie "alt" gehörig; Handicaps oder Abhängigkeiten müssen nicht vorhanden sein. Die Sprache paßt sich nicht den AdressatInnen als Individuen an. Diese "linguistische Depersonalisierung" ist nach Ryan et al. vor allem bei solchen jungen Menschen zu erwarten, die mit Älteren wenig Kontakt haben und die Angehörigen dieser Kategorie von Personen als relativ homogen einschätzen.

(4) *Altersbezogene Divergenz*

Durch die Verwendung von Sprache, die sich von der der GesprächspartnerInnen deutlich unterscheidet, soll die positive Eigenart der eigenen sozialen Gruppe betont werden.

Nun ist es in Gesprächen natürlich nicht nur eine Partei, die den Dialog konstituiert oder beeinflusst. Auch die Älteren tragen über ihr Gesprächsverhalten zum Verlauf der Interaktion bei. Deswegen haben Coupland et al. (1988) das Modell dahingehend erweitert, daß sie ältere Personen als KommunikationspartnerInnen einbeziehen und ihnen fünf (korrespondierende) Strategien zuweisen:

(1) *Unter Anpassung infolge wahrgenommener Gruppenzugehörigkeit*

Diese Strategie verweist auf mangelnde bzw. unzureichende Einstellung auf die InteraktionspartnerInnen. Als Beispiel nennen Coupland et al. Gewohnheiten der thematischen Strukturierung von Texten, beispielsweise ausführliches Erzählen von eigenen Erlebnissen aus der Vergangenheit oder Selbstoffenbarungen, die Berichte über intime Lebensereignisse enthalten.

(2) *Unter Anpassung als Selbstschutz*

Eine Anpassung unterbleibt hier, um als unangenehm und bedrohlich erlebte und antizipierte Ereignisse zu vermeiden. Diese Strategie ermöglicht eine Art von Kontrolle über das Gespräch.

(3) *Selbstabwertung*

Durch eine zeitlich begrenzte Abwertung der eigenen Person werden negative Zuschreibungen von seiten der GesprächspartnerInnen vermieden. Eine momentane Unpäßlichkeit oder Krankheit kann als Begründung und Entschuldigung für defizitäre Leistungen angeführt werden.

(4) *Selbst-Stereotypisierung*

Hier wird die Zugehörigkeit von Personen zur Gruppe der Alten situativ betont. Diese Erfahrung sozialer Identität kann sich auf paralinguistischer wie linguistischer Ebene manifestieren. Dazu gehört u.a. die negative Bewertung der eigenen Altersgruppe, um sich auf diese Weise Einvernehmen mit GesprächspartnerInnen zu sichern.

(5) *Betonung des Unterschieds zwischen Gruppen*

Diese Strategie signalisiert Unzufriedenheit mit der erlebten Überanpassung der GesprächspartnerInnen. Die jeweilige Reaktionsschwelle ist aller-

dings gruppenspezifisch sehr unterschiedlich. Ihren sprachlichen Ausdruck findet diese Strategie nicht nur in unwilligen Reaktionen, sondern auch durch das Betonen bestimmter gruppenspezifischer Werte und Erfahrungen.

Im Hinblick auf den Einfluß von Stereotypen auf die Kommunikation erscheinen uns einige Strategien besonders aufschlußreich. Wir möchten daher an einigen Textbeispielen aus unseren Untersuchungen exemplarisch verdeutlichen, wie sich diese Strategien in Gesprächen darstellen.

Da nur wenige natürliche Gesprächssituationen existieren, in denen Ältere und Jüngere außerhalb von Beruf und Familie zusammenkommen, haben wir das Sprachmaterial durch eine halbexperimentelle Untersuchung gewonnen. Die Teilnehmende waren junge (Durchschnittsalter 29) und ältere Frauen (Durchschnittsalter 67). Jeweils eine jüngere und eine ältere Frau wurden gebeten, sich in einem kurzen Gespräch gegenseitig kennenzulernen. Die älteren Teilnehmerinnen, durchweg Besucherinnen der Akademie für Ältere, waren hinsichtlich sozialer Schichtzugehörigkeit und gesundheitlichem Zustand relativ homogen; sie können der Gruppe der "jungen Alten" zugeordnet werden. Insgesamt liegen 16 Gespräche vor, die jeweils ca. 10 Minuten lang sind. Ebenso wurden auch intragenerationale Gespräche aufgenommen. Es liegen 13 Dialoge zwischen Älteren und 14 Dialoge zwischen jungen Sprecherinnen vor. Die vergleichende Analyse dieses Materials erlaubt interessante Aussagen über typische Unterschiede zwischen Inter- und Intragruppengesprächen.

5.1 *Die Offenlegung des chronologischen Alters*

Im Zusammenhang mit Vorstellungen über das Alter erweist sich die Offenlegung des Alters im Gespräch als wichtige Kategorie, da mit der Nennung des Alters Rollenzuweisungen und Identitätszuschreibungen verbunden sind (Coupland, Coupland & Giles, 1991). Alle Gespräche haben gemeinsam, daß in der einen oder anderen Form das Alter bzw. der Altersunterschied der TeilnehmerInnen thematisiert wird. Das kann sich beispielweise folgendermaßen gestalten:

(Alt = ältere Teilnehmerin, Jung = jüngere Teilnehmerin)

Alt: Gut'n Tach. Bauer is mein Name.

Jung: Gut'n Tag. Mein Name is Walter (leicht lachend).

Alt: Sie sin noch sehr jung jetzt, net?

Jung: Ja. Isch bin Mitte zwanzig.

Alt: Ja. Und ich fünfunachzig.

Jung: (erstaunt) Des hätt ich jetz nich gedacht.

- Alt: Ja und da (lacht leicht) ist der Unterschied ja eigentlich en bissl groß, ne?
 Äh, die, die einzelnen Interesse sin dann doch verschiedn (lacht leise).
 Jung: Vielleicht. Aber 's wär sehr intressant zu erfahrn, also ich zum Beispiel, ich studiere hier in ...

Dieses erste Beispiel zeigt, wie durch die Mitteilung des Alters die Distanz zwischen den Generationen bereits ganz zu Beginn des Gesprächs als grundlegendes Problem eingeführt wird. Die junge Frau widerspricht der Distanzierung durch die Ältere, sie zeigt, daß sie den Erfahrungsaustausch interessant findet. Oft haben ältere Menschen selbst keine sehr hohe Meinung vom Alter; dies erscheint als ein ganz bedeutsamer Faktor in der kommunikativen Beziehung der Generationen. Häufig genug wird diese negative Haltung der Älteren auch in Gesprächen deutlich gemacht, wie man am folgenden Ausschnitt sieht:

- Alt: Jetzt müsse Sie sich aber grad mit so 'ner Alten unterhalten, gell? (lachend).
 Jung: Hab' ich nix dagege (lacht etwas).
 Alt: Ich bin achtundsiebzich. Wie alt sind Sie?
 Jung: Ich bin, äh (räuspert sich), immer Schwierigkeiten. Ich werd' achtundzwanzig (leicht lachend).
 Alt: Ha, jetzt kö, denke se mal, Sie könnte ja meine Enkelin sein.
 Jung: Meine Oma ist vierundachtzig.

Einerseits enthält die Äußerung der älteren Sprecherin eine generelle Abwertung von älteren Menschen, die sich als eine Distanzierung von der eigenen Altersgruppe deuten läßt, aber auch eine negative Selbsteinschätzung im Sinne von: "Ich bin alt und daher keine interessante Partnerin für eine jüngere Frau." Auch das dritte Beispiel für die Thematisierung des Altersunterschiedes zeigt, wie stark die Begegnungen zwischen Alt und Jung von der Zugehörigkeit zur jeweiligen Altersgruppe und den damit verbundenen Erwartungen geprägt sind.

- Alt: Ich find das sehr nett, daß Sie so jung sind. (lacht) Ich versteh mich immer sehr gut mit jungen Frauen.
 Jung: Ahah?
 Alt: Sind sie auch ...?

In diesem Ausschnitt wird nicht das eigene Alter zum Thema gemacht, sondern das der Partnerin. Aber auch über diese Äußerung erfolgt eine Trennung in die beiden Altersgruppen Alt und Jung.

Waren bereits anhand der Thematisierung von Altersunterschieden latente Konflikte spürbar, so gibt es auch immer wieder Gesprächsausschnitte, die sehr viel deutlicher Generationenkonflikte ansprechen:

- Alt: Schade, daß wir - wir haben doch so viel Erfahrung im Leben und im Krieg un alles, daß aber manche Junge davon gar nichts hören wollen.

Derartige explizite Aussagen sind eher die Ausnahme, die meisten stereotypgeleiteten Äußerungen bleiben implizit und teilweise in Andeutungen verborgen (Thimm, 1995b). Hier spielen nicht nur die Situation, sondern auch Normen der Höflichkeit in intergenerationellen Beziehungen eine zentrale Rolle. Festzuhalten bleibt jedoch, daß die explizite Nennung des Alters immer von den Älteren ausgeht und häufig eine Distanzierung enthält oder einleitet. Dies erscheint uns als ein wichtiger Hinweis darauf, daß in den Medien zwar oft von einem "Krieg der Jungen gegen die Alten" ausgegangen wird, daß aber sehr wohl auch Ältere Vorbehalte gegenüber den Jüngeren haben und diese im sprachlichen Verhalten eher implizit als explizit äußern.

5.2 Schmerzliche Selbst-Offenbarung

Als eine weitere relevante Kategorie für Gespräche zwischen Alt und Jung stellen Coupland, Coupland und Giles (1991) das Mitteilen von belastenden Lebensereignissen und -erfahrungen heraus, das als "schmerzliche Selbst-Offenbarung" bezeichnet wird. Dazu gehören etwa der Tod von Angehörigen oder Freunden, schwere eigene Erkrankungen oder Probleme innerhalb der Familie. In unseren Texten ließ sich zwar ein signifikanter Unterschied zwischen Alt und Jung hinsichtlich dieser Art von Selbstoffenbarungen feststellen, aber auf einem quantitativ niedrigen Niveau. Meist übergangen die Jüngeren solche Äußerungen, d.h. sie reagierten gewissermaßen hilflos, oder sie ermutigten und unterstützten ihre Partnerinnen, wie im folgenden Beispiel deutlich wird:

- Alt: Mein Mann is also an un für sich sehr früh gestorben, ich bin schon fünf- undzwanzig Jahre also allein mit den Kindern.
 Jung: Da war ja ma zu leisten, ne, vier Kinder großzuziehen?

Diese Mitteilungen intimer Lebensereignisse sind jedoch in den einzelnen Gesprächen sehr verschieden. Bezüglich ihrer interaktiven Funktion im Dialog der Generationen bleiben noch viele Fragen offen.

5.3 Abgrenzungen vom Alter: "Die Alten"

Da unsere Daten sowohl Dialoge zwischen Alt und Jung, aber auch zwischen Alt und Alt und Jung sowie Jung als Vergleichsgruppen umfassen, lassen sich typische Unterschiede in einem Intergruppenvergleich herausarbeiten.

- Pflegerin: "Sie können Ihren Tee im Speisesaal trinken. Und vielleicht wollen Sie dann ja doch etwas essen."
 Patientin: "Naja gut."

Typisch für den patronisierenden Stil sind die deutlichen Aufforderungen, teilweise sogar in Befehlsform, aber auch die Anrede mit dem Vornamen, Koseformen, Diminutiva ("Täßchen") sowie die Unterstellung mangelnder Erinnerungsfähigkeit ("erinnern Sie sich").

Neben diesen im Beispieltext erkennbaren Besonderheiten hat man in weiteren Studien, die fast durchweg in Alten- und Pflegeheimen durchgeführt wurden, noch andere Formen der herablassenden Bevormundung gefunden (vgl. im Überblick Ryan, Hummert & Boich, 1995). So wurden Themen, die von den älteren PartnerInnen angesprochen worden waren, häufig abgeblockt. Andererseits wurden sie für kleine, fast unbedeutende Leistungen übermäßig gelobt. Auch gab es viele nonverbale Begleiterscheinungen: hohe Stimme, übertriebene Intonation, lautes und langsames Sprechen, wenig Blickkontakt, Stirnrunzeln, übertriebenes Lächeln, Hochziehen der Augenbrauen. Bedeutsam sind auch nichtverbale Zeichen von Ungeduld (seufzen, Augen rollen, von einem Fuß auf den anderen treten).

In allen Untersuchungen von Caporael und Mitarbeitern seit 1981 passim wurde der große Einfluß von Erwartungen bzw. Partnerhypothesen deutlich: Je geringer das Pflegepersonal die Kompetenz der jeweiligen älteren Person einschätzte, desto höher war die Bereitschaft der Pflegenden, sich des patronisierenden Stils zu bedienen.

Dieser patronisierende Stil wird von den Älteren unterschiedlich wahrgenommen. Während aktive Ältere ihn als herablassend und entwürdigend zurückweisen, empfinden Pflege- und Hilfsbedürftige ihn als fürsorglich und einfühlsam. Als besonders respektlos wurde es von den Älteren angesehen, wenn sie ignoriert wurden, auf ihre Fragen nicht eingegangen und Probleme oder Sorgen durch Ärzte, Pflegepersonal, erwachsene Kinder oder Verkaufspersonal nicht ernstgenommen wurden. Obwohl ein patronisierender Stil teilweise auch positiv wahrgenommen wird, kann solches Sprechen Hilflosigkeit fördern bzw. Selbstständigkeit ignorieren. Auch für das Selbstbild und Selbstwertgefühl, das Wohlbefinden und den psychologischen Status kann diese Form des Sprechens gravierende Folgen haben (vgl. dazu Baltes, 1995; Ryan, Hummert & Boich, 1995).

6 Intergenerationenbeziehungen als "interkulturelle" Kommunikation?

Faßt man die hier nur ausschnittsweise wiedergegebenen Befunde aus der Forschung in den USA und Großbritannien und aus unseren eigenen Untersuchungen zusammen, so zeigt sich, daß es zwischen Jung und Alt mehr als nur semantisch-lexikalische oder situationsspezifische Verständigungsprobleme gibt. Vielmehr scheinen die gegenseitigen Vorstellungen voneinander schon von vornherein große Distanz zu bewirken. Diese Beobachtung wurde auch in anderen Untersuchungen belegt und führten Coupland, Coupland und Giles (1991) dazu, die Interaktionssituation zwischen Alt und Jung nicht nur als eine Intergruppen-, sondern als eine *interkulturelle* Situation zu klassifizieren: zwei Kulturen begegnen einander. Nach dieser These werden alte Menschen nicht als "Subkultur" innerhalb einer gemeinsamen Kultur charakterisiert, sondern als eine eigenständige, abgrenzbare kulturelle Gruppe mit einer eigenen Geschichte, eigenen Werten und eigenen Problemstellungen. Infolgedessen wird die Kommunikation zwischen den Generationen durch eine kulturelle Barriere behindert. Sowohl alte als auch junge Menschen hätten nach dieser Theorie kulturelle Schranken zu überbrücken. Diese These einer kulturellen Trennlinie ("*cultural divide*") zwischen Jung und Alt behauptet also einen tiefen Graben zwischen den Generationen, der nur durch vermehrte Kontakte und die Bereitschaft einer Gesellschaft, ihre eigenen Stereotype kritisch zu prüfen, überwunden werden kann.

7 Forschungsdesiderate

Unsere bisherigen Untersuchungen haben nicht das Ausmaß an "patronisierender Rede" gefunden, wie es das Modell des "Kommunikations-Dilemmas" nahelegt (Thimm 1995a). Dies mag nicht zuletzt auch daran liegen, daß die von uns untersuchten Alt-Jung-Interaktionen in einer Alltagssituation und nicht in einem Pflegekontext stattgefunden haben, in dem eine spezifische Rollenverteilung zwischen Alt und Jung vorgegeben ist. In alltäglichen öffentlichen Situationen sind intergenerationelle Begegnungen zwar auch von gegenseitigen Stereotypen geprägt. Diese werden jedoch keineswegs in expliziter Weise in den Gesprächen manifest: Man diskriminiert eben in einer *face-to-face*-Kommunikation nicht so leicht auf direkte Art und Weise, sondern benutzt indirekte oder implizite Strategien (Graumann, 1995; Thimm, 1995b).

Intergenerationelle Interaktion läßt sich also als ein höchst komplexes Geflecht von Erwartungen, Stereotypen, Normen und Unsicherheiten kennzeichnen. Bei der Anlage künftiger Forschung zu einer gerontologischen Linguistik, die in Deutschland ja erst noch zu entwickeln ist, sollten daher vor allem vier Punkte berücksichtigt werden:

1. Kulturelle Unterschiede

Anglo-amerikanische Forschungsergebnisse - die meisten Studien stammen bisher aus den USA und aus Großbritannien - sind nicht ohne weiteres auf unseren Kulturkreis zu übertragen. Das gilt bereits für die Untersuchungen zu Altersstereotypen und erst recht für Untersuchungen von Kommunikationsprozessen im Alltag und damit in unterschiedlichen sozio-kulturellen Kontexten.

2. Kontextunterschiede

Intergenerationelle Kommunikation darf nicht nur in Institutionen und nicht nur in Betreuungssituationen, also Altenheimen oder häuslichen Pflegebeziehungen, untersucht werden. Das Leben und die kommunikativen Bedingungen in "totalen Institutionen" sowie die dort etablierten Beziehungsmuster zwischen Personal und Insassen, wie sie Goffman (1972) so plastisch im Hinblick auf Identitätsverlust und Mangel an Möglichkeiten, sich selbst darzustellen, beschrieben hat, sehen natürlich anders aus als bei häuslicher Betreuung, in dem die BewohnerInnen/PatientInnen ihre Selbstidentität, aber auch ihre Ortsidentität wahren können und mit dem Heimvorteil auch Sicherheit und Selbstwertgefühle verbunden sind.

Wieder andere kommunikative Bedingungen bieten öffentliche bzw. halb-öffentliche Settings, die zwar speziell für die Bedürfnisse Älterer eingerichtet sind (Seniorentreffs, Tagesstätten, Altenbegegnungseinrichtungen), aber doch freiwillig und auf eigenen Wunsch aufgesucht und wieder verlassen werden können, also Wahlfreiheit zwischen Verhaltensalternativen einschließen. Noch anders sieht es aus, wenn Ältere sich zum Seniorenstudium in die Universität oder die Volkshochschule begeben und dort an einem öffentlichen Ort mit Alt und Jung kommunizieren können. Gerade angesichts der Ergebnisse aus institutionellen Kontexten zeigen unsere ersten Untersuchungen zu alltäglicher Interaktion, wie wichtig der soziale und ökologische Kontext ist. Daher ist mindestens zwischen öffentlichen und privaten, formellen und informellen Settings, freiwilliger und unfreiwilliger Interaktion, Betreuungs-, Lern- und Freizeitkontexten zu unterscheiden.

3. Inter- und intragenerationaler Vergleich

Untersuchungen von Kommunikation zwischen den Generationen sollten unbedingt durch Untersuchungen zur Kommunikation innerhalb der Generationen ergänzt werden. Letztere können einen wichtigen Vergleichsmaßstab bilden, wenn es um die Analyse und die Bewertung angeblich "typischer" Kommunikationsmuster geht.

4. Anpassungsprozesse

Inter- und intragenerationale Kommunikation müssen als *Prozeß* untersucht werden, in dem als Untersuchungseinheiten Interaktionssequenzen analysiert werden, die den Verlauf der Interaktion erfassen. Hinter dieser Forderung steht die - vor allem durch neuere Entwicklungen in der Sozialpsychologie - bestätigte Annahme, daß Prozesse der Stereotypisierung und sozialen Kategorisierung in den Initialphasen einer Begegnung unter bestimmten, zum Teil schon recht gut erforschten Bedingungen durch individualisierende, d.h. auf individuelle Merkmale der PartnerIn gerichtete, Informationsverarbeitungs- und Kommunikationsprozesse abgelöst werden (vgl. Kruse & Wagner, 1995). Untersuchungen von Interaktionssequenzen erlauben es unseres Erachtens eher, der Dynamik von Kommunikation und den sequentiellen Effekten auf die Spur zu kommen.

Die Analyse von Gesprächen ist aufwendig. Es ist zu hoffen, daß die Forschungsförderer die notwendigen Mittel bereitstellen.

8. Schlußbemerkungen

Gibt es Probleme im Gespräch zwischen den Generationen? Und was läßt sich dagegen tun? Schon der Begriff "Gespräch zwischen den Generationen" signalisiert, daß wir uns auf eine Situation zwischen Gruppen konzentrieren, nicht aber auf eine interpersonale, also eine Kommunikation zwischen individuellen Personen. Intergruppensituationen fördern - wie die Theorie der sozialen Identität besagt - eine *ingroup-outgroup* Differenzierung, in der man weder sich selbst als Eigengruppenmitglied noch "den anderen" als Individuum in seiner/ihrer personalen Identität sieht, sondern als Mitglieder von Gruppen in der jeweiligen sozialen Identität. Aber da, wo ich den anderen nur als Kategorie sehe, als Mann, als Frau, als Ausländerin oder Einheimische, als Boß oder Angestellten, also in der ethnischen oder sozialen Zugehörigkeit, handele ich nicht nur selbst als Angehörige einer Kategorie, sondern lasse den anderen ebenfalls nicht in

seiner Individualität gelten, ja betrüge sie oder ihn um ihre personale Identität. Dieser verhängnisvolle Kreisprozeß muß durchbrochen werden!

Welcher Weg aber führt aus diesem Dilemma, das für die Kommunikation zwischen Alt und Jung charakteristisch ist? Wenn Kommunikation und Identität untrennbar miteinander verbunden sind, kann Kommunikation nur als gleichberechtigte Auseinandersetzung von Individuen erfolgen. Das Ideal wäre die Reziprozität der Perspektiven: Da wo ich mich selbst als Individuum sehe, muß ich auch bereit sein, die Anderen als Individuen zu sehen. Ob man dazu ein "Communication Enhancement Model" entwickeln muß, wie es Ryan und ihre Kolleginnen (Ryan, Meredith, MacLean & Orange, 1995) getan haben, sei dahingestellt. Wir wären schon zufrieden, wenn mehr intergenerationelle Situationen dazu genutzt werden könnten, um eine gegenseitige kategoriale Behandlung durch personale Begegnung zu ersetzen. Gewiß ist dies kein Allheilmittel, denn nicht immer gibt es ein auf die Person gerichtetes Interesse aneinander. Gerade im professionellen Bereich wäre jedoch die genauere Kenntnis von Kommunikationsproblemen und -bedürfnissen der Älteren für beide Seiten sicherlich eine Hilfestellung, auch für hochbelastete Pflegekräfte (vgl. Kruse & Thimm, 1995). Eine verbesserte Kommunikation in einer häufigen Form der Begegnung zwischen Angehörigen der alten und der jüngeren Generation, nämlich in der Betreuung- und Unterstützungssituation, würde sich wahrscheinlich positiv auf die Vorstellungen vom Altsein und Altwerden auswirken.

Literatur

- Abrams, D., & Hogg, M. A. (Eds.). (1990). *Social identity theory: Constructive and critical advances*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Arnold, K. & Lang, E. (1989). Ergebnisse einer Umfrage zum Altersbild in der Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Geriatrie*, 2, 383-389.
- Baltes, M. M. (1995). Verlust der Selbständigkeit im Alter: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. *Psychologische Rundschau*, 46, 159-170.
- Baltes, M. M., & Wahl, H.-W. (1996). Patterns of communication in old age: The dependence-support and independence-ignore script. *Health Communication*, 8, 217-231.
- Blanck, P. D. (Ed.). (1993). *Interpersonal expectations. Theory, research, and applications*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Butler, R. (1969). Age-ism: Another form of bigotry. *Gerontologist*, 9, 243-245.
- Caporael, L. (1981). The paralanguage of caregiving: Baby talk to the institutionalized aged. *Journal of Personality and Social Psychology*, 40, 876-884.

- Caporael, L., Lukaszewski, M., & Culbertson, G. (1983). Secondary baby talk: Judgments by institutionalized elderly and their caregivers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 746-754.
- Coupland, N., Coupland, J., & Giles, H. (1991). *Language, society and the elderly. Discourse, identity and ageing*. Cambridge, MA: Blackwell.
- Coupland, N., Coupland, J., Giles, H., & Henwood, K. (1988). Accommodating the elderly: Invoking and extending a theory. *Language in Society*, 17, 1-41.
- Dittman-Kohli, F. (1990). The construction of meaning in old age: Possibilities and constraints. *Ageing and Society*, 10, 279-291.
- Fiehler, R. (in Druck). Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters? In B. Sandig & M. Selting (Hrsg.), *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Giles, H. (Ed.). (1984). *The dynamics of speech accommodation. (International Journal of the Sociology of Language, 46)*. Amsterdam: Mouton.
- Goffman, E. (1972). *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Graumann, C. F. (1995). Discriminatory discourse. *Patterns of Prejudice*, 29, 69-83.
- Hummert, M. L., Garstka, T. A., & Shaner, J. L. (1995). Beliefs about language performance. Adults' perceptions about self and elderly targets. *Journal of Language and Social Psychology*, 14, 235-259.
- Hummert, M. L., Garstka, T. A., Shaner, J. L., & Strahm, S. (1995). Judgments of stereotypes of the elderly: Attitudes, age associations, and typicality ratings of young, middle-aged, and elderly adults. *Research on Aging*, 17, 168-189.
- Institut für Demoskopie (Hrsg.). (1988). *IfD-Umfrage Nr. 5009*. Allensbach Archiv.
- Kruse, L. & Thimm, C. (1995). *Sprachliche Kommunikation im Alter: Intra- und intergenerationelle Kommunikationsbarrieren und Konflikte in privaten und öffentlichen Settings. Problemdefinition - Lösungsansätze - Weiterbildungskonzepte*. Antrag an das BMFSFJ, Bonn, Dezember 1995.
- Kruse, L. & Wagner, A. (1995). Partnerhypothesen und Sprache in sozialen Interaktionen: Zur Entwicklung eines Forschungsprogramms. In K. Pawlik (Hrsg.), *Bericht über den 39. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Hamburg 1994* (S. 651-656). Göttingen/Bern: Hogrefe.
- Lange, A. (1995). *Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung*. Universität Konstanz. Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie". Arbeitspapier Nr. 19.
- Lehr, U. M. & Niederfranke, A. (1991). Altersbilder und Altersstereotype. In W. Oswald, W. Herrmann, S. Kanowski, U. Lehr & H. Thomae (Hrsg.), *Gerontologie* (S. 38-46). Stuttgart: Kohlhammer.
- Lüscher, K. (1995). Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik. In U. Gerhardt, S. Hradil, D. Lucke & B. Nauck (Hrsg.), *Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen* (S. 52-65). Opladen: Leske + Budrich.
- Merton, R. (1948). The self-fulfilling prophecy. *Antioch Review*, 8, 193-210.

- Rosenthal, R., & Jacobson, L. (1963). *Pygmalion in the classroom*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Ryan, E., Giles, H., Bartolucci, G., & Henwood, K. (1986). Psycholinguistic and social psychological components of communication by and with the elderly. *Language and Communication*, 6, 1-24.
- Ryan, E., Hummert, M. L., & Boich, L. (1995). Communication predicaments of aging. Patronizing behavior towards older adults. *Journal of Language and Social Psychology*, 12, 144-166.
- Ryan, E., Kwong See, S., Meneer, W. B., & Trovato, D. (1992). Age-based perceptions of language performance among younger and older adults. *Communication Research*, 19, 423-443.
- Ryan, E., Meredith, S. D., MacLean, M. J., & Orange, J. B. (1995). Changing the way we talk with elders: Promoting health using the Communication Enhancement Model. *International Journal of Aging and Human Development*, 39, 21-33.
- Schlosser, H. (1992). Die Unwörter des Jahres 1991. *Der Sprachdienst* (2), 49-61.
- Swann, W. B. (1987). Identity negotiation: Where the two roads meet. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 1036-1051.
- Tajfel, H. (1978). *Differentiation between social groups*. London: Academic Press.
- Tews, H.-P. (1991). *Altersbilder*. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.
- Thimm, C. (1995a). Verständigungsprobleme in Gesprächen zwischen Alt und Jung. In B. Spiller (Hrsg.), *Sprache: Verstehen und Verständlichkeit. Kongreßbeiträge zur 25. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL)* (S. 89-95). Frankfurt a.M./New York: Lang.
- Thimm, C. (1995b). Intergruppenkommunikation, soziales Vorurteil und konversationale Implikaturen: Alt und Jung im Dialog. In F. Liedtke (Hrsg.), *Implikaturen: Grammatische und pragmatische Analysen*. Linguistische Arbeiten, Bd. 343 (S. 187-208). Tübingen: Niemeyer.
- ZEIT-Punkte (1996). *Keine Angst vor dem Alter. Der Krieg der Generationen findet nicht statt*. Nr. 1.

Jutta Ecarius, Heinz-Hermann Krüger

Machtverteilung, Erziehung und Unterstützungsleistungen in drei Generationen - Familiale Generationenbeziehungen in Ostdeutschland

1 Einleitung

Zum Thema familiäre Generationenbeziehungen in Ostdeutschland haben wir in den letzten Jahren mehrere Projekte durchgeführt. Zum einen untersuchten wir in einer qualitativen Längsschnittstudie unter interkulturell vergleichender Perspektive, wie sich die familiäre Lebenssituation und die Eltern-Kind-Beziehungen gegenwärtig in Ost- und Westdeutschland sowie in den Niederlanden darstellen. Dazu haben wir weit über 100 narrative und gespiegelte Leitfadeninterviews mit zunächst zwölfjährigen Kindern und deren Eltern (zumeist Müttern) durchgeführt, die wir gegenwärtig mit den inzwischen 15jährigen Heranwachsenden wiederholen. Unsere Ergebnisse bestätigten unsere Vermutung, daß der Wandel vom traditionellen, auf Befehlshaushalt zum modernen, sich auf Argumentationen und Interaktionen stützenden Verhandlungshaushalt sich auch in den Generationenbeziehungen und Interaktionsmustern der ostdeutschen Familien abzeichnet (vgl. du Bois-Reymond, Büchner, Krüger, Ecarius & Fuhs, 1994). Trotz völlig anderer politisch-ideologischer und ökonomischer Rahmenbedingungen in der Gesellschaft der DDR bis 1989 hatten sich im privaten Raum der Familie, der oft die einzigen Freiräume für die Selbstverwirklichung der Eltern und für die Förderung der Selbständigkeit der Heranwachsenden bot, Entwicklungen in Richtung auf eine Verhandlungskultur durchgesetzt (vgl. Gysi, 1990; Kabat vel Job, 1991).

Bestätigt wird dieser Trend auch durch eine repräsentative Untersuchung, bei der wir über 2600 Zehn- bis Fünfzehnjährige in Ost- und Westdeutschland zu ihrer familialen und schulischen Lebenssituation sowie zu ihren Lebensverläufen und Lebensvorstellungen befragt haben. Die moderne Leitnorm der "Erziehung zur Selbständigkeit", gemessen an der hohen Respektierung kindlicher